

Mit dem Schuss beginnt die Arbeit



TEXT Tobias Hatje
FOTOS Florian Wagner

Selbst erlegtes Wild statt industrielle Fleischproduktion. Die Verbindung von Tradition und Moderne sowie die Erschaffung einer konsequenten Verwertungskette sind die Philosophie von Heimat Wild.

N

Die Sonne schiebt sich langsam über die Gipfelkette im Karwendel, die Dämmerung des frühen Morgens wird langsam von den ersten Lichtstrahlen des Tages verdrängt. Wir sind keine 15 Minuten von der Jagdhütte entfernt, das Gras riecht noch frisch und feucht, die bunten Blumen sind die letzten Zeugen des Spätsommers. Mit leisen Schritten und sanften Bewegungen nähert sich Stefan Göring der kleinen grasbewachsenen Kuppe.

ANSPRECHEN OHNE WORTE

Zwei Gruppen von Gämsen äsen friedlich und wie gemalt am Berghang in der Morgensonne, keine 200 Meter entfernt. Bei Stefan steigt der Adrenalinpegel, er wird noch fokussierter, die Anweisungen, wie ich mich zu verhalten habe, werden kürzer und klarer. Durch sein Bushnell Fernglas spricht er eine Gams, die etwas abseits steht, an wie Jäger es umschreiben. Dieses Ansprechen erfolgt nonverbal, ausschließlich visuell. Zuerst wird das Geschlecht identifiziert. Der Körperbau und die Größe der Hörner lassen auf das Alter schließen. Man schaut, ob ein Tier verletzt ist oder ob es sich um ein schwächeres Exemplar handelt. „Wir entnehmen nur die Tiere, die die geringsten Überlebenschancen hätten“, erklärt er sein Zögern.

Stefan betreibt sein Jagdrevier mit einer ganz eigenen Philosophie, die im Englischen als Wild Farming bezeichnet wird. „Die Nähe zur Natur, der Respekt vor dem Habitat unserer Wildtiere hat uns demütig werden lassen. Wir waren schon immer Jäger und Sammler“, sagt Stefan.

„Aber heute im Zeitalter der Massentierhaltung bekommt das eine neue Bedeutung. Ich empfinde es als viel natürlicher, ein gutes, selbst erlegtes Stück Wild zu essen, als ein Stück Fleisch aus einer industriellen Fleischproduktion.“

Die Gämsen, die sich am Hang in der Morgensonne wärmen, passen nicht ins Beuteschema. Zu gesund, zu kräftig, nicht im richtigen Alter. Wir beobachten die Tiere noch eine Weile, dann ziehen wir uns ohne Abschuss zurück, wandern zur Jagdhütte, wo ein heißer Kaffee auf uns wartet.

Aus Leidenschaft wird Lebensaufgabe

Aus dem einstigen Hobby von Stefan hat sich eine Leidenschaft entwickelt, die inzwischen in ein zeitgemäßes und nachhaltiges Businessmodell übergegangen ist. Heimat Wild heißt das Unternehmen, das er zusammen mit seinem Sohn Tom und seinem Freund Rigo, der früher als Bauunternehmer tätig war und inzwischen als Aufsichtsjäger das Revier verwaltet, ins Leben gerufen hat. Das Herzstück von Heimat Wild ist das riesige Jagdrevier von über 2.000 Hektar unweit des Sylvensteinspeicher Stausees – dort wo die Isar, der letzte wilde Fluss Deutschlands, gestaut wird.

Abgeschieden liegt die Jagdhütte auf knapp 1.700 Metern in den Ausläufern des Karwendel Gebirges, einem der schönsten Flecken der Alpen. „Mit unserem Projekt Heimat Wild wollen wir eine Verbindung von Tradition und Moderne schaffen“, erzählt Stefan. Und sein Sohn Tom ergänzt: „Der Ursprung war, dass wir die Jagd als ganzheitliches Erlebnis und als Beginn einer konsequenten Verwertungskette betrachtet haben.“

Die Jagd als eine Art grüne Wissenschaft, gepaart mit einer schönen Philosophie: Das erlegte Wild wird komplett verwertet, lokal verarbeitet und regional angeboten – die edlen Stücke des Wildbrets von Restaurants in der Gegend serviert oder von ansässigen Metzgern weiterverarbeitet. Wildbret, das nicht unmittelbar genutzt werden kann, wird zu allerfeinster Rohsalami, ummantelt mit Edelschimmel, verwurstet – die einzige Wildsalami dieser Art im Alpenraum. Die Decken werden erst sämisch also mit Fischtran – nicht chemisch – gegerbt, um dann zu maßgeschneiderten Lederhosen oder Schuhen verarbeitet zu werden. Die Tiere erleiden keinen Stress, sind nicht mit Medikamenten vollgepumpt und ernähren sich ausschließlich von gesunden, natürlichen Nahrungsquellen aus Flora und Fauna. Und noch weitere Fakten sprechen für das Wildfleisch: Der Fett- und Kaloriengehalt ist gering, der Proteingehalt dagegen sehr hoch. Im Gegensatz zu Industriefleisch ist das Wild beim Erlegen im Idealfall auch keinem Stress und somit übermäßiger Adrenalinausschüttung ausgesetzt. Bei gestressten Tieren fällt in der Regel der pH-Wert im Blut in den Minusbereich. Die Folge: Das Adrenalin kann man schmecken, Qualität und Geschmack leiden enorm.

WALD VOR WILD

Was geschossen werden darf, wird von den zuständigen Behörden festgelegt. Die Maßgabe dabei: Wald vor Wild. Es soll nur so viel Wild erlegt werden, dass der Wald durch Wildverbiss keinen Schaden nimmt. Die natürlichen Feinde des Reh- oder Rotwilds, Bären oder Wölfe, kommen in den Alpen kaum noch vor, eine natürliche Balance besteht nicht mehr. „In dieser Saison müssen von den rund 200 Gämsen in unserem Revier 24 entnommen werden.“ Entnehmen sie zu wenig, drohen den dreien dafür genauso Strafen, wie bei einem falschen Abschuss oder wenn zu viele Tiere erlegt werden. Für Stefan und Rigo ist es eine erfüllende Passion, den Wildbestand zu pflegen: „Das Schöne an der Jagd ist für mich, die Natur zu verstehen und etwas über sie zu lernen“, sagt Stefan. Sich dem Wild anzunähern, es zu beobachten und zu schauen, wie diese intelligenten Tiere sich verhalten, fasziniert den stämmigen Bayern: „Der englische Begriff fürs Jagen trifft die Seele der Jagd eigentlich am besten – sie nennen es stalking.“ Nachstellen würden wir dazu sagen. >



OBEEN LINKS: Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit. Aenean commodo ligula eget dolor. Aenean massa. Cum sociis natoque penatibus et magnis dis.

OBEEN RECHTS: Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit. Aenean commodo ligula eget dolor. Aenean massa. Cum sociis natoque penatibus et magnis.

UNTEN: Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit. Aenean commodo ligula eget dolor. Aenean massa. Cum sociis natoque penatibus et magnis.



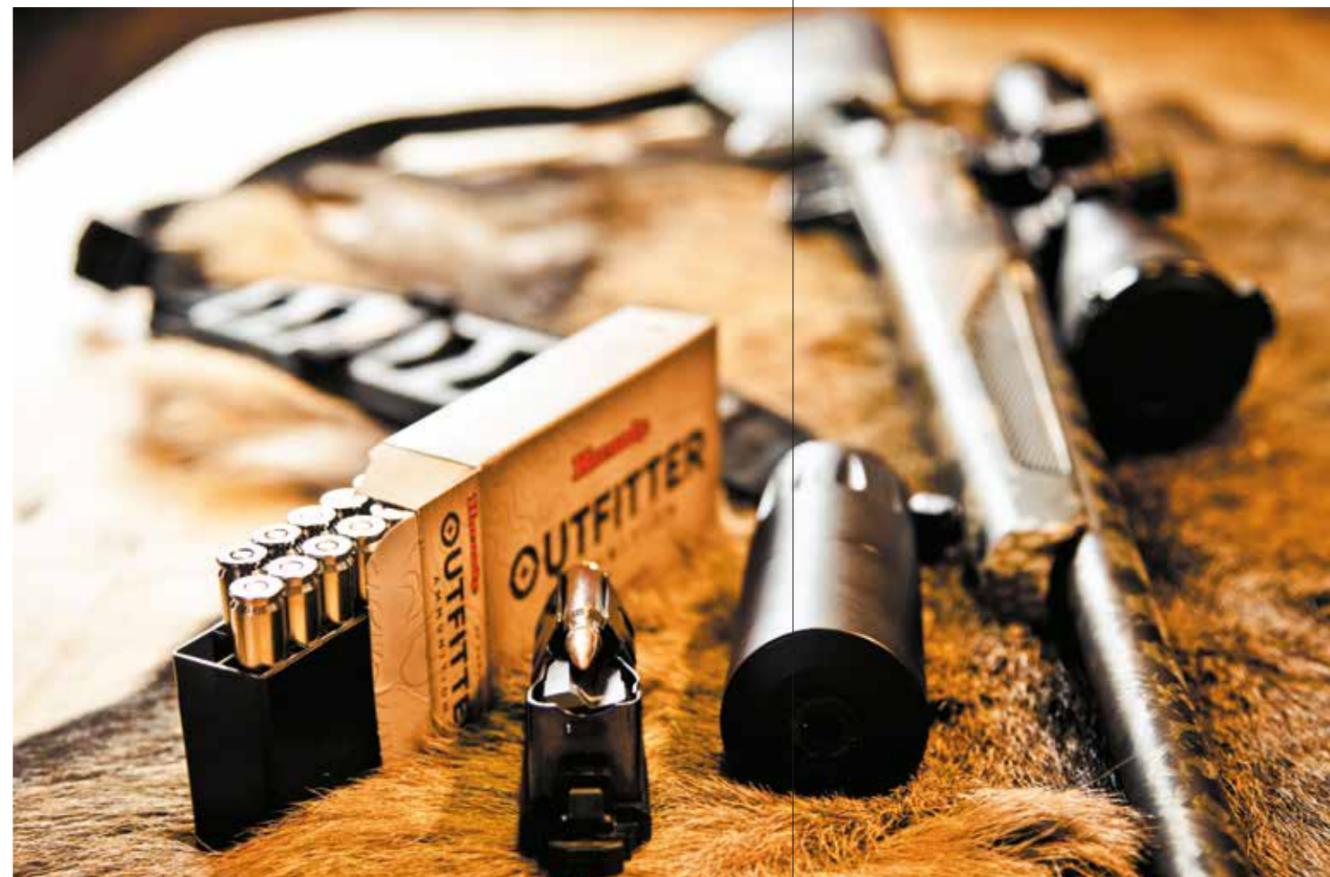
Mit ihrer Terminologie schaffen die Jäger ihre eigene Welt, die sich distanziert von Töten und Abschlachten, Blut und Brutalität.

Kleinkaliber – für die Bergjagd perfekt“, sagt Rigo. Damit das Tier nicht leidet, muss die Kugel nicht nur exakt treffen, sondern auch beim Einschlag aufpilzen. Also im Wildkörper ihren Querschnitt vergrößern und die Lunge oder das Herz so stark schädigen, dass die erlegten Tiere unmittelbar zusammensacken und keinen langen Totenkampf erleiden. Andererseits darf der Austritt der Kugel aber auch nicht zu groß sein, um nicht zu viel vom wertvollen Wildbret zu zerstören.

„Es gibt verschiedene Regeln, die ein gutes, waidgerechtes Verhalten auszeichnen. Eine davon: Schießen ohne Zeugen“, erzählt Stefan. Man versucht immer, ein Tier zu erlegen, das abseitssteht, und schießt nicht direkt ins Rudel rein. Auch lässt man nach dem Schuss Zeit verstreichen, bevor man sich dem erlegten Wild nähert, gerade bei Rotwild, das sehr intelligent ist. „Sonst bringen die Tiere Menschen und tödlichen Schuss immer in einen Zusammenhang, lernen daraus und werden noch vorsichtiger.“ Zweiter Grundsatz: Von Klein nach Groß schießen. Würde man lediglich das Muttertier erlegen, würde das Kitz umkommen, da es nicht mehr versorgt wird.

Mit ihrer Terminologie schaffen die Jäger ihre eigene Welt, die sich distanziert von Töten und Abschlachten, Blut und Brutalität. Ein Tier erlegt man, man erschießt es nicht. Blut ist Schweiß und eben nicht Blut. Man nimmt ein Tier nicht aus, man bricht es auf, wenn man die Innereien herausschneidet. Und man zieht ihm auch nicht das Fell ab, sondern schlägt es aus der Decke. Und ein Hirsch ist auch nicht schön – er ist kapital. >

Dabei folgt die Gebirgsjagd ihren ganz eigenen Regeln. „Die Berge und die Gebirgsjagd verlangen dem Menschen und der Ausrüstung alles ab“, sagt auch Tom. Jäger seit seinem achtzehnten Lebensjahr. „Wichtig ist das Gewicht der Ausrüstung, gerade wenn es ins Hochgebirge geht. Dafür ist eine leichte, aber leistungsfähige Ausrüstung vom Gewehr über die Munition bis zu den Zielfernrohren und Ferngläsern relevant, denn jedes Gramm muss über lange Strecken und oft viele Höhenmeter bergauf und wieder heruntergetragen werden.“ Bei den Gläsern ist der amerikanische Hersteller Bushnell unter Gebirgsjägern beliebt. Die Gläser sind leicht, lichtstark und das zu einem attraktiven Preis. Da in den Bergen über weite Distanzen geschossen wird, sind die Anforderungen an die Geschosse und Gewehre besonders speziell – absolut präzise und schnelle Geschosse, die eine saubere ballistische Flugbahn garantieren, sind Voraussetzung für eine erfolgreiche Jagd. „Bei Schussdistanzen zwischen 200 und 350 Meter benötigt man Geschosse, die mit einer Mündungsgeschwindigkeit von 2.700 – 3.420 Kilometer pro Stunde den Gewehrlauf verlassen. Und die über die gesamte Strecke eine sehr gerade, gestreckte Flugbahn haben. Ist das Geschoss zu schwer, würde es auf der Distanz absacken, ein präziser Schuss wäre fast unmöglich“, so Rigo, seit knapp 30 Jahren ambitionierter Jäger. Bei Heimat Wild, egal ob Stefan, Rigo oder Sohn Tom, vertrauen sie den Geschossen von Hornady und den Gewehren von Savage. „Die Gewehre sind gut zu führen, sehr leicht und durch den Schalldämpfer so leise wie ein



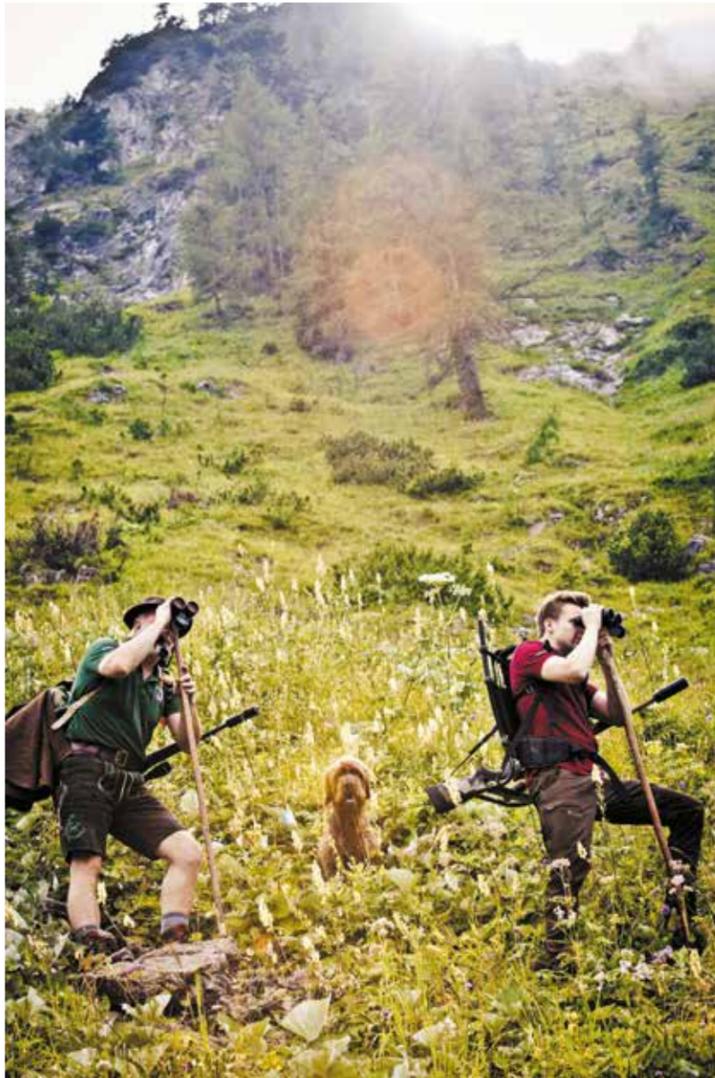
OBEEN LINKS: Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit. Aenean commodo ligula eget dolor. Aenean massa. Cum sociis natoque penatibus et magnis dis.

OBEEN MITTE: Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit. Aenean commodo ligula eget dolor. Aenean massa. Cum sociis natoque penatibus et magnis.

UNTEN MITTE: Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit. Aenean commodo ligula eget dolor. Aenean massa. Cum sociis natoque penatibus et magnis.

UNTEN RECHTS: Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit. Aenean commodo ligula eget dolor. Aenean massa. Cum sociis natoque penatibus et magnis.





GUTE PIRSCH, SCHLECHTER SCHUSS

In der Abenddämmerung sind wir wieder unterwegs. Hinter einem Steinhaufen halten wir uns versteckt. Stefan schiebt die Patrone ins Gewehr, Kaliber 270. Der Kopf zwingt die Hand zur Ruhe, er atmet tief durch. Das Adrenalin pusht und fokussiert ihn gleichermaßen. Eine Gämse hat er angesprochen, sie passt ins vorgeschriebene Beuteschema. Der Gewehrschaft ruht auf dem Rucksack, ein weicher Untergrund ist wichtig für Präzision. Mit ruhiger Hand löst er den Schuss aus, ganz konzentriert, ganz gleichmäßig. Ein lauter Knall hallt durch die Senke, die Gämse springen auf, machen ein paar Sätze nach vorn. Alle Gämse. Auch die angesprochene, bei der Stefan das Fadenkreuz des Zielfernrohrs genau auf Lunge und Herz ausgerichtet hatte. Ein kapitaler Fehlschuss. „Der erste seit drei Jahren“, kommentiert er etwas konsterniert. „Das Gewehr kommt vom Büchsenmacher, beim Einschließen muss etwas schiefgelaufen sein.“ Es kratzt an seiner Ehre, auch wenn er versucht, den Fehlschuss runterzuspielen.

Die Triebfeder der Jagdleidenschaft ist der Abschuss – und nicht der Fehlschuss. „Aber besser komplett daneben, als wenn man es anflickt.“ Wieder Jägerlatein, womit nichts anderes gemeint ist, als dass die Gämse angeschossen und verletzt, aber nicht erlegt wird. Dann beginnt das Nachstellen, man muss hinter dem Tier her, es finden, um es zu erlegen und von seinen Schmerzen zu erlösen. Das kann einen vor harte Herausforderungen stellen, denn die Bergwelt ist keine asphaltierte Piste, es geht bergauf und runter, durch unwegsame Waldabschnitte, über steile, rutschige Wiesen oder Flussläufe. „Mit dem Schuss beginnt die Arbeit. Wenn man ihm nachstellen muss, kann das Stunden dauern. Und wenn es erlegt ist, muss man das Tier aufbrechen und dann raustragen.“

Es ist der Bereich, der die Gebirgsjagd so besonders macht, aber eben auch komplex und schwierig. „Schon vor dem Abschuss muss man das Terrain scannen und schauen, wie weit ein erlegtes Tier fallen würde. Wenn

Ein Schuss knallt durch die Bergwelt. Drei Gämse springen auf. Die, die am weitesten entfernt stand, sackt unmittelbar zusammen, rollt den Hang zehn Meter runter und bleibt regungslos liegen.



OBEN LINKS: Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit. Aenean commodo ligula eget dolor. Aenean massa. Cum sociis natoque penatibus et magnis dis.

UNTEN LINKS: Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit. Aenean commodo ligula eget dolor. Aenean massa. Cum sociis natoque penatibus et magnis.

OBEN RECHTS: Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit. Aenean commodo ligula eget dolor. Aenean massa. Cum sociis natoque penatibus et magnis.

UNTEN RECHTS: Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit. Aenean commodo ligula eget dolor. Aenean massa. Cum sociis natoque penatibus et magnis.

es mehrere hundert Meter den Hang herunterrollt, weil es zu steil ist, tut man sich keinen Gefallen. Das Wildbret wird durch den Sturz zerstört, Hämatome sind meist die Folge. Es kommt vor, dass es Stunden dauert, das erlegte Tier zu einer Stelle zu bringen, ab der man es mit dem Auto oder Quad rausziehen kann. „Eine aufgebrochene Gämse wiegt zwischen 15 und 35 Kilogramm, das ist noch machbar. Aber bei einem kapitalen Hirsch können es auch mal über 200 Kilogramm sein, die man irgendwie schleppen muss.“

FINALE FREUDEN

Am Tag nach dem Fehlschuss heißt es für Stefan Waidmannsheil. Am Abend machen wir uns auf zur Pirsch, dieses Mal in einen anderen Teil des Reviers. Wir sind keine 20 Minuten unterwegs, als sich unterhalb in einer Senke vier Gämse zeigen. Er deutet uns an, etwas zurückzubleiben, leise zu sein und nicht durch hektische Bewegungen aufzufallen. Er selbst geht den Hang gebückt und leise noch 20 Meter runter, eine kleine Baumgruppe gibt ihm Schutz vor den aufmerksamen Blicken der Gämse. Der Wind kommt vom Gegenhang, wittern können sie uns daher nicht, auch wenn der Geruchssinn eines ihrer besten Warnsysteme ist. Stefan legt an, der Lauf liegt auf dem Rucksack, den er vor sich auf den Felsen platziert hat. Ein Schuss knallt durch die Bergwelt. Drei Gämse springen auf. Die, die am weitesten entfernt stand, sackt unmittelbar zusammen, rollt den Hang zehn Meter runter und bleibt regungslos liegen. Waidmannsheil. Die Arbeit kann beginnen.

